



*Ab. Petzel inv.*

*C. Müller in Bräufeldorf sc.*

*Gustav Adolph*

*Druck und Verlag von Georg Wilmanns in Braunschweig*

### Gustav Adolphs Landung in Rügen.

Erblickten wir in Luther den glorreichsten, kühnsten und standhaftesten, den glaubensfestesten und lautersten Lehrer und Reiniger der Kirche, so erscheint uns in Gustav Adolph der ruhmvollste und heldenmüthigste Fürst, der in Waffen für den Protestantismus gestritten, und er wird uns in dem Momente vorgeführt, wo er in vollem Feuer des Glaubens und der innigen Theilnahme an der Bedrängniß seiner Brüder herübergereilt ist und sich den göttlichen Segen für das edelste Werk ersleht. Was man auch über sein späteres Wirken und Streben urtheilen und mutmaßen, was man von den Fallstricken halten möge, die ein in das edelste Gewand gefüllter Ehrgeiz und die Bewunderung seines Zeitalters auch der Reinheit seines Willens gelegt haben sollen, in jenem Momente war sein Streben, seine Begeisterung nur dem Glauben und der Freiheit gewidmet, fühlte er sich als den Streiter Gottes und der Menschheit, den Retter des Protestantismus, den Befreier Deutschlands.

Irrthum lag auch in dieser Ansicht; aber ein natürlicher und von Vielen und Eölen der Zeit getheilter Irrthum. Auch ohne Gustav Adolphs Dazwischenkunft wäre weder der Protestantismus, noch das, was man Freiheit in Deutschland nannte, gebrochen worden. Verufe man sich nicht auf die Unterdrückung des Protestantismus, die in dem vorhergehenden Jahrhunderte in den Ländern der Häuser Oesterreich und Baiern, wo er schon weite und tiefe Wurzeln geschlagen, gelungen war, und die eben in jener Zeit von Neuem in Böhmen und andern Besitzungen des Hauses Oesterreich durchgesetzt wurde. Abgesehen davon,

daß jene Länder und Völker dem Protestantismus doch nicht so günstig waren, wie das nördliche Deutschland, war hauptsächlich der Umstand entscheidend, daß im Norden, nicht aber im Süden, die Regierungen selbst, die legitimen Obrigkeiten und die gewaltigen Machthaber im Volke sich für den Protestantismus erklärt hatten, mithin seine ganze staatsrechtliche und politische Stellung eine verschiedene und zum Widerstand besser gerüstete war. Der Protestantismus war im nördlichen Deutschland zu tief gewurzelt, als daß er sich hätte ausrotten lassen, und die Kaisermacht mochte wohl augenblicklich unterwerfen, entbehrete aber der Organe und Mittel, eine dauernde Herrschaft zu behaupten. Deutschland ist zu groß, zu vielartig, zu lebensvoll in allen seinen Theilen, zu sehr einer Selbstständigkeit seiner Glieder bedürftig, als daß es von einem Punkte aus wahrhaft beherrscht werden könnte. Die Freiheit aber Deutschlands, oder das, was man damals darunter verstand und was diesen schönen, aber vieldeutigen Namen allerdings insoweit verdiente, als es eben die berechnete Selbstständigkeit der Glieder umfaßte, es war von den es bedrohenden Gefahren bereits in dem Momente gerettet, wie Wallenstein das Commando abgeben und die Leitung des Krieges wieder an Tilly, den ursprünglichen Feldherrn der katholischen Ligue, überlassen werden mußte. Darin, daß der Kaiser ohne den Beistand der katholischen Reichsfürsten und namentlich Baierns nichts ausrichten konnte, und daß diese selbst ihn nöthigten, seinen Feldherrn zu entlassen und ihrem Feldherrn seine Sache zu vertrauen, lag die Vergeblichkeit der kaiserlichen Pläne entschieden ausgesprochen. Es war dasselbe Verhältniß, was schon in den Zeiten Kaiser Karls V. bewirkt hatte, daß Kurfürst Moriz den Kaiser überraschen und übermannen konnte, was schon in jenen Zeiten ein wenigstens passives Verhalten der katholischen Reichsstände zu den Protestanten erzeugt hatte, die zugleich als Vertheidiger der deutschen Reichsfreiheit auftraten und an dem Karls V., von einer viel größeren Macht getragener und von viel höherem Geiste belebter Plan gescheitert war. Jeder ähnliche mußte daran scheitern — Kaiser Joseph II. hat das erfahren — und wie glänzend auch ein vorübergehender Sieg der Kaisermacht erscheinen mochte, aus irgend einem Winkel Deutschlands trat doch über kurz oder lang der Widerstand auf, ihre eignen Reihen verließen sie, oder erklärten sich wider sie, und sie

mußte zurück auf den unwiderruflich gegebenen Standpunkt. Eine reelle Uebermacht des Kaisers wollten weder katholische, noch protestantische Reichsstände.

Indeß war das auch alles wahr, so ist es doch natürlich, daß im Momente selbst nur Wenige es durchschaueten, daß Wenigeren noch, wenn sie mit Unterdrückung bedroht werden, aus der Versicherung ein ernstlicher Trost gewonnen wird: diese Unterdrückung könne nicht ewig dauern, und daß bis dahin, wo Deutschland sich selbst geholfen hätte, gar manche schwere Bedrückung der Protestanten aus dem Uebergewichte der katholischen Ligue und durch sie des Kaisers hervorgehen konnte. Wenn daher auch einige Fürsten und zwar gerade die mächtigsten protestantischen, für ihre Sicherheit nicht so bangend, wie die schwächeren, mit vorahnendem Geiste die Einmischung der Fremden nur ungern sahen und sich das Bündniß des Retters und Befreiers mehr aufzwingen ließen, als daß sie ihm mit offenen Armen entgegengekommen wären, so war doch die gemeine Meinung im protestantischen Deutschland eine andere: man jubelte dem nordischen Helden entgegen, und zürnte denen, die nicht sofort ihr Land und ihre Leute zu seiner Verfügung stellten.

Der sogenannte dreißigjährige Krieg war ein dreißigjähriger Kriegszustand, in welchem die kriegführenden Theile, ebenso wie die einzelnen Zwecke des Kriegs, fortwährend gewechselt haben und nur die Hauptfragen stehen blieben, vor deren Lösung der Kriegszustand nicht beendet werden konnte. (Sie waren vor seinem Ausgange im Wesentlichen gelöst, aber die einmal erfolgte Einmischung der Fremden und die im Kriege selbst entstandenen Verwirrungen verlängerten ihn noch über die Dauer der Nothwendigkeit.) Die Hauptfragen waren: die Stellung des Hauses Habsburg zum deutschen Reiche und zu der Landesherrlichkeit der Reichsstände; die Stellung desselben Hauses zu ganz Europa, sofern die beiden Hauptzweige desselben, in Spanien und Oesterreich, sich von Italien aus durch Hochburgund und die Niederlande die Hände reichten und Frankreich diese Verbindung zu brechen trachtete; die Gestaltung endlich des inneren Besitzstandes in Deutschland und ob hier sich neue Gebäude erheben könnten, oder nur die in der zeitherigen geschichtlichen Entwicklung fest gegründeten Gewalten sich, mit Ausschluß fernerer Mitbewerber, erhalten sollten. Darenin haben sich mannigfache

Zwischenfragen gemischt, durch die Anmaßungen veranlaßt, welche sich die Sieger gegen die politischen Rechte, oder den Glauben der Besiegten erlaubten. Es haben bald politische Interessen, bald Parteizwecke sich geltend gemacht. Die Händel des Auslandes zeigten ihre Nachwirkung und haben größeren Einfluß auf Gang und Ausgang dieser deutschen Wirren gewonnen, als diese auf erstere geäußert haben.

Der Krieg selbst setzte sich, wie bemerkt, aus verschiedenen einzelnen Unruhen und Kriegen zusammen. Zuerst sehen wir die Nachkommen der alten Hussitenpartei in Böhmen sich gegen Matthias und Ferdinand II. zu Gunsten der von Rudolph II. ihnen gemachten Concessionen erheben, die österreichische Herrschaft abwerfen und die Krone dem Pfälzer Kurfürsten Friedrich anbieten. Eine unglückliche Wahl, da Friedrich als Reformirter die lutherischen Reichsstände, als Pfälzer das Haus Baiern wider sich hatte und sein Land zur Unterstützung der Sache nicht günstig lag. Ein unglücklicher Entschluß: die Annahme, da Böhmen unter ungleich ungünstigeren Umständen seine Selbstständigkeit nicht hat behaupten können, der Geist der Hussiten veriraucht, die österreichische Gewalt so mächtig gewachsen und im Innern des Landes selbst eine starke Partei durch Interessen an den Thron des Kaisers geknüpft war. Friedrich fand in Böhmen eine Parteisache, wo er eine Volksache erwartet hatte. Von Deutschland aus zogen ihm tapfere Abenteurer mit geworbenen Truppen zu, aber politische Mächte verließen ihn, traten wider ihn auf. Daß er sich mit Vorliebe auf die deutschen Freunde stützte, erregte Neid und Eifersucht bei den Böhmen. Ferdinand harrete in großer Bedrängniß standhaft aus, gewiß, daß die Zeit seine Chancen verbessern, die des Gegners verschlimmern müsse. Baiern, selbst Sachsen, dem an einem selbstständigen Böhmen nichts gelegen war, traten für ihn auf, und daß die Schlacht auf dem weißen Berge (8. Nov. 1620) die Sache des Kurfürsten sowohl, als die seiner böhmischen Partei, augenblicklich, gänzlich und rettungslos brach, bewies am Besten die Unvermeidlichkeit dieses Ausganges. — Aus diesem ersten Kriege entspann sich ein zweiter. Baiern mußte belohnt werden, und man bestimmte ihm Länder und Würden des besiegten Kurfürsten, der in die Acht erklärt ward. In der Noth fand er mehr Freunde, als im Glücke. Noch war die Zeit, wo ein Fürstename und etwas Geld

zum Anfange wohl ermuthtigen mochten, auch der größten politischen Macht entgegenzutreten. Ausgerichtet ward freilich mit solchen Mitteln, sobald sie sich nicht an begründete Landesinteressen, an die Macht eines geschlossenen und eingewurzelten Staates anlehnten, nichts mehr. Auch diesmal nicht. Die protestantische Union hatte die Pfalz nicht beschützen können und sich in ihrer Ohnmacht aufgelöst. Die einzelnen Freunde des Kurfürsten wurden gebrochen. Die Einfälle Bethlen Gabor's in Oesterreich hinderten die Armee der Ligue, die Tilly befehligte, nicht, sich, unter Beihülfe der von den Niederlanden herübergekommenen Spanier Spinola's, der Pfalz zu bemächtigen und die Trümmer der Feinde bis nach Niedersachsen zu verfolgen. Hier nun erwuchs durch den Uebermuth der Sieger ein dritter Krieg. Sie glaubten den Protestantismus gebrochen, bedrückten überall, wohin ihre Waffen reichten, die Protestanten, und man besorgte zunächst die Einziehung der säcularisirten Stifter in Niedersachsen. Das griff den dortigen Fürsten ans Leben; der niedersächsische Kreis bewaffnete sich, und an die Spitze der bewaffneten Defensive trat Christian IV. von Dänemark, als Herzog von Holstein und niedersächsischer Kreisobrist. Jetzt nun trat eine zweite Verwicklung hervor. Oesterreich war im Hintergrunde geblieben, durch innere Händel und innere Schwäche gebannt, und Deutschland hatte den zeitherigen Vorgängen mit größerer Ruhe zugesehen, weil sie Reichssache blieben und nicht zu Gunsten des Kaisers, sondern eines einzelnen Reichsfürsten erschienen. Aber bei dem Anblick der großen Erfolge der Ligue, der siegreichen Stellung, die sie einnahm und der Ausichten, die sie hatte, erwachte in dem Oesterreichischen Cabinette der Wunsch, diese Vortheile in eigne Hände zu bringen. Die Mittel dazu bot ihm Wallenstein, mit seinem Grundsatz, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse. Er schaffte ein Heer, operirte unabhängig, vertrieb den Mannsfeld und überschwenkte Norddeutschland. Brandenburg mußte die Baiेरische Kur anerkennen. Die Herzöge von Mecklenburg wurden in die Acht erklärt und aus ihren, an Wallenstein pfandweise überlassenen Ländern vertrieben. Christian IV. mußte den Lübecker Frieden (12. Mai 1629) unterzeichnen. Das Restitutionsedict ward erlassen. Jetzt stand die Sache anders, und nicht bloß für den Protestantismus ward gehängt, sondern überhaupt eine Uebermacht des

Kaisers gefürchtet. Aber wie wenig sie ernstlich zu fürchten, wie wenig eine Wiedererhebung der Kaisermacht unter damaligen Umständen möglich war, bewies die Leichtigkeit, mit welcher diese Gefahr beseitigt ward. Nicht die protestantischen Stände, die katholischen Bundesgenossen des Kaisers selbst bewirkten die Entlassung Wallensteins, die Verminderung der Oesterreichischen Armee und daß diese, mit dem liguistischen Heere vereinigt, unter Tilly's Commando gestellt wurde. Damit waren die herrschsüchtigen Pläne, deren man den Kaiser beschuldigte, bereits gebrochen. Der Protestantismus hatte noch immer zu fürchten, und bei ihm währten daher Mißtrauen und Opposition fort. Die Zagenden und Unzufriedenen unter den Protestanten, von ihren mächtigeren, aber auch sich für gesichert haltenden Mitständen, Brandenburg und Sachsen, verlassen, sahen sich nach auswärtiger Hilfe um, und auch Frankreich war, besonders um italischer und niederländischer Beziehungen willen, daran gelegen, dem Hause Habsburg Verlegenheiten zu bereiten. Durch französische Vermittelung ward der junge Heldenkönig von Schweden, Gustav Adolph, bewogen, sich einer Sache zu widmen, für die er schon früher zu kämpfen bereit gewesen war. Der Schwedenkönig hatte hohen Ruhm in den nordischen Kriegen erworben, er war persönlich von Oesterreich gereizt worden, er war der Ausdruck eines von Thatkraft glühenden Volksthums, das überall hin nach Bahnen des Ruhmes suchte, er war aber auch voll von religiöser Begeisterung und umfaßte die Aufgabe von der Seite des Glaubenskampfes. Damit verbreitete er über das Ganze eine heilige Weihe, regte einen neuen Aufschwung des Gefühls an und gründete seiner Sache neue Stützen im Volksthum. Wenige Charaktere, die in der Geschichte so strahlend und herzegewinnend dastehen, wie Gustav Adolphs: mit mildem Sinne und sicherem Mafße die große That, mit Heldenkühnheit Verstand und Ruhe, mit dem Adlerflug des Genies die lautere Gottesfurcht und christliche Demuth vereinigend, ein Heldenfürst, ritterlich, bürgerfreundlich, streng und milde, jedes zur rechten Zeit, in Waffen stark und die Wissenschaft ehrend, edel, hochherzig, freudig und fromm. Selten in allen Zeiten und bei allen Völkern die Vereinigung solcher Eigenschaften, am seltensten bei den Schweden — einem edlen, aber heißstirnigen Volke — diese Tugend des rechten Mafßes, der Harmonie in Geist und Gemüth,

des hellen Blickes, weisen Urtheils bei kühnem, strebendem Sinne. Und nun das größte Glück: vor der schwersten Probe, vor dem, vielleicht vergeblichen, vielleicht tadelnswerthen Versuche den Heldentod im glorreichsten Siege der edelsten Sache zu sterben!

Auf die schwedische Flotte, aus 30 Kriegs- und 200 Transportschiffen bestehend, wurden 15,000 Mann trefflicher, in Krieg und Kriegszucht wohlgeübter Truppen eingeschifft; widrige Winde hielten sie bis in den Juni auf, und erst am 24. Juni 1630 erreichten sie deutschen Boden: die Insel Rügen. Hier stieg Gustav Adolph ans Land, dankte knieend, im Angesichte der Seinen, seinem Gotte für den zeitlichen Schutz und ersuchte den ferneren Segen. Das ist die Scene, der unser Kunstwerk gilt.

Gestärkt durch das Bewußtsein des edelsten Willens, durch das Vertrauen auf Billigung und Beistand von Oben, eilte Gustav Adolph mit seinem, durch Geist und Gemüth eines solchen Führers und durch solche Eindrücke mächtig gehobenen Heere zur raschen That. Die kaiserlichen Garnisonen, nur schwach in jenen Ländern vertheilt, mußten weichen, und der Herzog von Pommern, Stettin eröffnend, den Schweden beitreten. Was dieser halb gezwungen that, das that der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel zuerst freiwillig. Dem von Tilly belagerten Magdeburg Entsatz zu bringen, daran behinderte die Schweden die Unlust des Kurfürsten von Brandenburg, sich ihnen anzuschließen. Man mußte erst die Kaiserlichen aus Brandenburg vertreiben und den Kurfürsten zum Beitritt zu einer Sache zwingen, die ihm um so weniger genehm war, je gewisser er für Brandenburg ein schwedisches Principat gefährlicher hielt, als was Oesterreich etwa in Norddeutschland erreichen konnte, wie denn in der That die Schweden Brandenburg Noth genug gemacht haben. Bevor nun Brandenburg gewonnen war, ging Magdeburg in Flammen und Sturm verloren. Dies aber ein Brand, der, wie der Brand von Moskau, ein Rettungszeichen durch die hangende Welt erschien, die Gemüther wunderbar ergreifend und nicht schreckend, sondern, wie es bei Männern sein soll, zum Entschluß treibend. Die Meinung ward immer entschiedener gegen die Ligue gewendet und sah hoffend auf die Schweden und ihren König. Auch Kur-sachsen hatte geögert. Es wollte die würdigste und für Deutschland

ehrenvollste und vortheilhafteste Politik bilden: eine Mittelmacht der evangelischen Reichsstände gründen, die an den Kaiser die Forderung der Zurücknahme des Restitutionsedicts richten und mit 40,000 Mann unterstützen sollte. Der Convent zu Leipzig ward auch gehalten, der Beschluß gefaßt, die Rüstung begonnen. Aber das Ganze kam zu spät und man mußte zwischen Schweden und Oesterreich wählen. Tilly's Uebermuth selbst zwang den Kurfürsten, sich in die Arme der Schweden zu werfen. Dies und das Anrücken der Schweden, die inzwischen den Mecklenburgern ihre Herzöge zurückgegeben, nöthigte Tilly, von seinem Angriff auf Kassel abzustehen und in der Nähe Leipzigs, bei Breitenfeld, begegneten sich die Heere der Kaiserlichen und Liguisten auf der einen, der Schweden und Sachsen auf der anderen Seite. Der von den Gegnern geringgeschätzte nordische König ersocht einen glänzenden Sieg (2. Sept. 1631), der die ganze Sache in einer solchen Weise wendete, wie es selten in der Geschichte die Folge einer einzelnen Schlacht gewesen ist. Den Liguisten gebrach es in dortigen Gegenden an allen Stützpunkten, und ihrer Niederlage mußte ein gänzlicher Rückzug folgen. Groß war der Jubel durch Deutschland, glänzend hob sich der Name des Königs, und die Huldigungen, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden, konnten wohl Gedanken aufregen, die ein reiferes Urtheil, ein fester Wille wohl noch zu bemeistern, nicht aber ganz zu verdrängen vermochte. Jedenfalls ging Gustav Adolph nicht auf das ein, was, dem angegebenen Zwecke des Kriegs nach, das Nächste gewesen wäre: dem Kaiser einen sicherstellenden Frieden zu dictiren. Er überließ Böhmen dem Kurfürsten von Sachsen, der doch nichts Haltbares darin machen, nicht einmal Oesterreich verhindern konnte, eine Armee zu sammeln. Er verfolgte nicht einmal Tilly, wodurch er Baiern vielleicht zum Frieden genöthigt hätte; sondern er zog durch die fetten Bisthümer Frankens und der Rheinlande, sichtbar bedacht, eine gebieterische Stellung in Deutschland einzunehmen und sich in Seiten zu wenden, wo er weniger durch die Rücksichten auf mächtige Verbündete beschränkt würde und die Beziehungen zu Frankreich besser in Händen hätte. Er besetzte, durchzog und eroberte Städte, brandschatzte Kirchengut; einen Gegner, mit dem ein ernstler Strauß zu fechten, über den ein Sieg etwas Entscheidendes gewesen wäre, fand er dort nicht und

hat auch nichts Wirksames daselbst ausgerichtet. Endlich ging er zurück und wider Baiern, wo Tilly inzwischen Zeit gehabt hatte, sein Heer wieder in wehrhaften Stand zu setzen. Doch Tilly's Glückstern war seit Magdeburg erblichen, und in der Schlacht am Lech (5. April 1632) fiel Tilly selbst, nicht als Sieger, und die Schweden drangen in das offene, wehrlose Baiern ein. Jetzt nun mußte dieses von Oesterreich den Schutz und die Hilfe hoffen, die es vorher diesem gebracht hatte, es mußte nun in Wallensteins Rückkehr willigen, und nun trat Oesterreich wieder in den Vordergrund. Wallensteins Name genügte, ein Heer zu schaffen, die Sachsen wurden aus Böhmen vertrieben, Wallenstein vereinigte sich mit den Baiern und hielt vor Nürnberg, im unerstürmbaren Lager jede Schlacht vermeidend, die Schweden so lange im Schach, bis sie, des vergeblichen Harrens müde, abzogen. Nun eilte er nach Sachsen, zwang dadurch die Schweden, ihm dorthin zu folgen, und hier, wenige Stunden von Gustav Adolphs großer Siegeswahlstatt, ward bei Lützen in mächtiger Schlacht ein Sieg der Schweden (6. Nov. 1632) durch Gustav Adolphs Heldeintod erkaufte.

Nun nahm der Krieg einen viel wilderen, verworreneren Charakter an, bei welchem Vieles bloß um des Krieges selbst willen geschah, und das Sonderinteresse der Fremden, Frankreichs und Schwedens, sowie einzelner Ehrgeizigen, Ländersüchtigen im Reiche nackt und grell hervortrat. Französisches Geld und Schwedischer Schutz bewaffneten viele unternehmende Kriegsführer. Gustav Adolphs Wirken hatte das Gleichgewicht zu Gunsten der protestantischen Sache hergestellt, ja ihr ein Uebergewicht verliehen. Nach seinem Tode, wo das französisch-schwedische Sonderinteresse sichtbar wurde, entstand bei einzelnen Verbündeten unter den Deutschen Laueheit, und nur die hielten standhaft zu den Schweden, die entweder von Oesterreich zu viel zu fürchten hatten, oder durch den Krieg zu gewinnen hofften. Die Schlacht bei Nördlingen (1. Sept. 1634) stellte auch zu Gunsten Oesterreichs ein Gleichgewicht des Kriegesstandes her. Wallensteins Tod (25. Febr. 1634) entfernte eine besondere Verwicklung. Das Mißtrauen der Protestanten milderte sich, und Sachsen, die Einmischung der Fremden hassend und ebenso jeder Auslehnung gegen den Kaiser, wo nicht äußerste Noth drängte, abgeneigt, schloß zu Prag einen Frieden (30. Mai

1635), der auf eine allgemeine Ausöhnung Deutschlands berechnet war, zunächst aber die Vertreibung der Schweden und Franzosen bezweckte. Brandenburg aber und die meisten Reichsstände traten ihm bei. Daß dieser Frieden weder die Pfälzer Angelegenheit, noch die Amnestiefrage genügend ordnete, erhielt den Zwiespalt, und am schlimmsten war, daß, außer Oesterreich, Baiern und Sachsen, Niemand der nächsten und dringendsten Aufgabe: der Vertreibung der Fremden, ernstliche Kräfte widmete. Frankreich und Schweden boten Alles auf, den Krieg zu verlängern und zu ihrem Vortheile zu wenden, und unter furchtbaren Leiden Deutschlands ward ein wahrer Raubkrieg — denn mit Gustav Adolph war die sittliche Zucht auch von den Schwedischen Heeren gewichen — so lange fortgesetzt, bis zuletzt ein Frieden auf Kosten der Schwächeren und Deutschlands geschlossen werden konnte. Was der Westphälische Frieden etwa dem Kaiser auflegte, das war schon lange vor ihm entschieden. Sonst hat Oesterreich in dem Kriege nichts verloren, als die Lausitz an Sachsen, wofür es durch die hergestellte Gewalt in Böhmen reichlich entschädigt war, und seine ihm unwichtigen Besitzungen im Elsaß. In der Kirchensache erfolgte doch eigentlich nur eine Bestätigung des Religionsfriedens. Baiern behielt die Kur und die Oberpfalz, und für Pfalz ward eine neue Kur begründet. Brandenburg, Mecklenburg, Kassel, Lüneburg erhielten säcularisirte Stifter. An Frankreich kamen die Oesterreichischen Besitzungen im Elsaß, an Schweden Vorpommern mit Rügen, ein Theil von Hinterpommern, Wismar, Bremen und Verden. Dazu, deshalb die furchtbaren Leiden und Drangsale eines dreißigjährigen Kriegsstandes und die fortdauernden Einmischungen der Fremden. So theuer mußte Deutschland dafür zahlen, daß es die Fremden in einer Sache berufen hatte, die es, bei einiger Klarheit des Sinnes, Festigkeit des Willens und gegenseitiger Billigkeit, so leicht und einfach selbst zu ordnen vermocht hätte.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF